

„Persönliche Erinnerungen“ an Heinrich Nöth

Rede anlässlich der Gedenkveranstaltung für Prof. Dr. Heinrich Nöth

am 23. Oktober 2014

von Prof. Dr. Thomas O. Höllmann, o. Professor für Sinologie, chinesische Archäologie und Kunst sowie Ethnologie, Ordentliches Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften

Ich will – und kann – nur einige Gedankensplitter beisteuern, die das Bild ein wenig abrunden sollen. Meine Erinnerungen gehen im Wesentlichen auf die mehrjährige Zusammenarbeit im Vorstand der Akademie zurück, zum Teil beziehen sie sich auf Besuche im Hause Nöth.

Abgesehen davon gingen wir beide relativ regelmäßig gemeinsam zum Mittagessen, wobei sich der Rhythmus in den letzten Jahren allerdings zunehmend verlangsamte. Fast immer trafen wir uns in der Akademie, um von dort in eine der zahlreichen nahegelegenen Gaststätten aufzubrechen. Das waren in der Regel keine Ausflüge in die Tempel der Haute Cuisine, sondern kulinarisch eher bescheidene Unternehmungen. Wichtiger war uns das Gespräch über die (wenn man so will) „Klassenschranken“ hinweg.

Ab und zu lud Heinrich Nöth – unter Vorspiegelung irgendeines wichtigen Anlasses oder gerade sprudelnder Einnahmen aus seinen Patenten – aber auch in eines der nahegelegenen Nobellokale ein. Unser letztes gemeinsames Mahl führte uns im März dieses Jahres ins Vier Jahreszeiten, wobei Heinrich Nöth das Essen ein wenig schwer fiel; die beiden Schoppen Wein genoss er indes sichtlich, und er war am Schluss ein wenig aufgekratzt.

Gelegentlich versuchte ich ihn umgekehrt zu eher exotischen Gerichten zu verführen. Mit begrenztem Erfolg. Die chinesische Küche fand er zwar durchaus passabel, aber wiederholen wollte er derlei Experimente eigentlich nicht.

Zuweilen haben wir auch über meine sinologischen Arbeiten gesprochen. Das war leichter als über seine Forschung zu reden; schließlich hatte er wohl doch mehr Ahnung von Konfuzius als ich von Bor-Stickstoffverbindungen.

In diesem Zusammenhang habe ich ihm vor ein paar Jahren auch ein paar Lyrik-Übersetzungen von mir gezeigt. Ein Gedicht gefiel ihm, wenn ich mich recht entsinne, besonders: vielleicht nicht

zuletzt deswegen, weil der Wechsel zwischen dem flüssigen und dem festen Aggregatzustand von H₂O zu den Trivia des Chemikers zählt. Sie werden aber gleich sehen, dass das nicht der Grund dafür ist, warum ich es jetzt kurz vortrage. Der Autor ist Hanshan, ein biographisch kaum fassbarer Eremit, der vermutlich im 7. Jahrhundert lebte.

Kreislauf

Wenn Du Dir eine Vorstellung machen willst
von Leben und Tod,
dann denke nur
an Wasser und Eis.
Wasser erstarrt nämlich zu Eis,
das schmilzt
und wieder zu Wasser wird:
so wie das, was stirbt,
erneut zum Leben erwacht
und das, was entsteht,
einmal ein Ende finden muß.
In derselben Weise,
in der Wasser und Eis
einander in nichts nachstehen,
sind Leben und Tod
gleichermaßen segensreich.

Besonders gefreut hat es mich, als mir Heinrich Nöth mit der Begründung, die Chemie stimme ja zwischen uns, seine Freundschaft anbot. Er ließ mich das auf einer Ansichtskarte wissen, die einen Mann auf einer Leiter zeigte, die an einen Obstbaum angelehnt war. Dass dieses Bild nicht nur von großer symbolischer Bedeutung war, schließlich zeigte es den Baum der Erkenntnis, sondern in den Folgejahren einen direkten Bezug zum Alltagsleben habe sollte, war mir zu diesem Zeitpunkt freilich noch nicht klar.

Von seinen Eltern hatte Heinrich Nöth nämlich ein Anwesen in Giebing im Chiemgau übernommen, das er mit großer Hingabe bewirtschaftete: Halbe Sachen machte er ja bekanntlich nicht. So kletterte er auch noch als später Siebziger auf die Bäume, und ich erinnere mich zumindest an zwei Fälle, in denen Fehlritte mit deutlich sichtbaren Blessuren bestraft wurden.

Die Liebe zur Musik wurde Heinrich Nöth – es wurde bereits erwähnt – in die Wiege gelegt. Schließlich war sein Vater, der (wie es im offiziellen Lebenslauf heißt) Kammervirtuose Hans Nöth, lange Jahre Solohornist des Bayerischen Staatsorchesters, Mitglied des Münchner Bläserensembles und engagierter Musikpädagoge.

Das Bayerische Staatsorchester steht im Übrigen in der direkten Nachfolge der Hofkapelle, deren Leiter in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts kein geringerer als Orlando di Lasso war, dessen Gesamtausgabe von der Musikhistorischen Kommission der Akademie herausgegeben wird.

Heinrich Nöths Freude an der Musik erleichterte die Auswahl der Weihnachts- und Geburtstagsgeschenke erheblich, und so bekam er von mir mit steter Regelmäßigkeit CDs. Andererseits war dies aber auch eine große Herausforderung, galt es doch einerseits, seinen Geschmack zu treffen und andererseits die Zahl der Dubletten in seiner Sammlung nicht zu erhöhen.

Daher suchte ich stets eher unbekannte Komponisten oder rare Einspielungen aus. Mein Versuch, ihn auch für zeitgenössische Musik zu begeistern, scheiterte aber – wenn ich seine Reaktionen richtig deute — ebenso kläglich wie die Hinführung zur chinesischen Küche.

Zuweilen wurde auch in der Akademie aufgespielt. Und ich glaube, es war Heinrich Nöth, der dafür verantwortlich war, dass in der Telefon-Warteschleife unseres Hauses ab einem bestimmten Zeitpunkt eher ländlich anmutende Zithermusik erklang: vielleicht ein Grund dafür, warum damals der Name der Akademie in den Medien gelegentlich zur „Akademie der Bayerischen Wissenschaften“ mutierte.

Heinrich Nöth war gleichermaßen bodenständig wie weltläufig, und ich habe ihm immer gerne zugehört, wenn er von seinen Forschungsaufenthalten (insbesondere in den USA und Mexiko) und Reisen erzählte. Ich habe ihn als einen Mann in Erinnerung, dessen Auftreten stets etwas Selbstverständliches, Ungekünsteltes hatte.

Er war mir gegenüber immer geradeheraus und benötigte keine Umwege, um die Dinge auf den Punkt zu bringen. Wie jeder gute Wissenschaftler und Wissenschaftsorganisator verfügte er freilich auch über ein beträchtliches Beharrungsvermögen: etwa als es darum ging, das „Junge Kolleg“ auf den Weg zu bringen, von dessen Existenzberechtigung damals keineswegs alle Vorstandsmitglieder und Ministeriumsvertreter überzeugt waren. Ich glaube, er konnte auch ein rechter Querkopf sein, aber das ist ja vielleicht ebenfalls die Voraussetzung für einen bedeutenden Forscher.

In den Sitzungen des Akademievorstands bemerkte man davon allerdings wenig. Er war offen für die Diskussion und vermittelte den Gremiumsmitgliedern zumindest das Gefühl, mitentschieden zu haben. Zunehmend unwirsch reagierte er allerdings in den letzten Jahren auf diverse Reformen, die seines Erachtens auf eine Vereinheitlichung und Hierarchisierung des Wissenschaftsbetriebs und eine Entmündigung des einzelnen Forschers hinausliefen.

Dessen Rang bemaß er im Übrigen nicht anhand von Orden und Ehrendoktorwürden; zumindest sprach er mit mir nie darüber. Manche seiner zahllosen Würdigungen wurden mir erst durch die beeindruckende Aufzählung von Günter Schmid bekannt.

Das bedeutet jedoch nicht, dass Zahlen keinerlei Anziehungskraft auf ihn hatten; denn die Zahl seiner Schüler, die Zahl seiner Veröffentlichungen und die Zahl seiner Patente pflegte er durchaus gelegentlich in das Gespräch einfließen zu lassen. Von den Einnahmen aus seinen Erfindungen und Entwicklungen sowie von seinen Industriekontakten profitierte, nebenbei bemerkt, auch die Akademie in einer gewissen Regelmäßigkeit.

Meine sehr verehrten Damen und Herren,
seine erste Rede als frisch gewählter Präsident begann Heinrich Nöth bei der Feierlichen Jahressitzung 1998 mit folgenden Worten:

„Ich betrete mit Befangenheit den Platz, den vor mir ein Mann, mit den glänzendsten Gabe der Rede ausgestattet, so viele Jahre auf das Würdigste ausgefüllt hat, [...] [und] so bin ich doch mit Besorgnis erfüllt, ob meine Kräfte der mir zugefallenen Aufgabe entsprechen.“ (JB 71)

Eine Verbeugung vor Horst Fuhrmann, seinen in der Tat mit den „glänzendsten Gabe der Rede ausgestatteteten“ Vorgänger im Amt, so dachten wohl die meisten im Saal und gleichzeitig eine höfliche Respektsbezeugung gegenüber den zuweilen als wortgewaltig – oder wortverliebt – gezeichneten Mitgliedern der Philosophisch-historischen Klasse.

Das kann man durchaus so verstehen. Andererseits lässt sich ein heiter gestimmtes Selbstbewusstsein aus diesem Satz erschließen, wenn man weiß, dass Nöth die „hochverehrte Festversammlung“ damals nicht mit eigenen Formulierungen ansprach, sondern mit einem Zitat aus der 1860 gehaltenen Antrittsrede Justus von Liebig: des ersten – und vor Nöth einzigen – Chemikers an der Spitze der Akademie. Im Übrigen ist der Name Liebig immer noch in aller Munde, während dessen Vorgänger, der redegewandte Philologe und Pädagoge Friedrich Wilhelm von Thiersch, den meisten Münchnern nur noch durch eine Straßenbenennung geläufig ist.

Auch in seiner letzten Rede als Präsident bei der Feierlichen Jahressitzung 2005 berief sich Heinrich Nöth auf Justus von Liebig, der beinahe eineinhalb Jahrhunderte zuvor ein klares Plädoyer für die Grundlagenforschung gehalten hatte (ich zitiere):

„Die Aufgabe der Akademie ist die Erforschung des Grundes der Dinge, rerum cognoscere causas, die Wissenschaften in ihren mannigfaltigen Verzweigungen und die Wege, die zu ihrer Lösung leiten und alle zusammenführen, zuletzt durch die Bekanntschaft mit dem Grunde der Dinge, zur Herrschaft über die Dinge, zur Ökonomie der geistigen und sozialen Kräfte und mit ihr zur fortschreitenden Cultur und Civilisation des Menschengeschlechts.“ (JB 119)

Auch Nöth sah in der unabhängigen Grundlagenforschung die vielleicht wichtigste Aufgabe der Akademie, nicht nur in der historischen Rückschau, sondern auch als Programm für die Zukunft. Er verwendete dafür das von Lukrez vermittelte Bild des Weiterreichens einer Fackel: Quasi cursores vitae lampada tradunt, wobei die Träger einer nach dem anderen verschwinden, das Licht aber bleibt. (JB 135-136)

In diesem Sinne wird auch das Vermächtnis von Heinrich Nöth erhalten bleiben. Wenn man will, mag man sich dabei auch an die Signalwirkung eines Leuchtkäfers erinnert fühlen, die ein chinesisches Gedicht aus dem 9. Jahrhundert anspricht. Zumindest mir gefallen die Zeilen, die man auch als symbolische Veranschaulichung von Erinnerungskultur verstehen kann, weshalb ich sie zitieren möchte:

Glühwürmchen

Selbst Regen
hindert nicht sein Leuchten,
der Windhauch
steigert nur die Pracht.
Und sollte es nach oben schwirren,
empor zum Firmament,
dann bliebe es in Mondesnähe
als Punkt am Sternenzelt.

An dieses Gedicht habe ich mich erinnert gefühlt, als ich Ende Juni in der Inneren Mongolei vom Tod Heinrich Nöths erfuhr und in der Nacht den sternenklaren Himmel über der Steppe betrachtete. Da war er sehr weit weg, aber er war mir auch sehr nahe.

Meine sehr verehrten Damen Damen und Herren!

Bevor die beiden Klavierduos von Antonin Dvorak und Maurice Ravel die Gedenkfeier ausklingen lassen, wird nun noch kurz Matthias Sigmund, der Enkel Heinrich Nöths, im Namen der Familie zu Ihnen sprechen.